

erscheint in: Christen, Helen/Gilles, Peter/Purschke, Christoph (Hrsg.): Räume, Grenzen, Übergänge. Akten des 5. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). ZDL Beihefte. Stuttgart: Steiner, 2017.

Peter Auer, Julia Breuninger, Martin Pfeiffer

Neuere Entwicklungen des Alemannischen an der französisch-deutschen Sprachgrenze im Oberrheingebiet

1. Einleitung

Im Zuge der Diskussion über die Veränderung der sozialen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in einer postindustrialisierten, globalisierten Welt ist in den Sozialwissenschaften in den vergangenen zwei Jahrzehnten intensiv über die Neubewertung der Staatsgrenzen diskutiert worden. Begriffe wie „border regions“ oder „contact zones“ suggerieren die tendenzielle Auflösung der Bedeutung politischer Grenzen, die mit einer Schwächung der Nationalstaaten und der Erstarkung über-nationaler Strukturen (wie etwa der Europäischen Union) Hand in Hand gehen. Das Projekt FLARS, über das wir hier berichten¹, hat sich vor diesem Hintergrund die Aufgabe gestellt zu untersuchen, ob und ggfs. wie sich die – materiell nicht mehr vorhandene – deutsch-französische Staatsgrenze am Oberrhein auf die Entwicklung des alten Dialektkontinuums zwischen Elsass und Baden auswirkt. Nach den Befunden der traditionellen Sprachgeographie verlaufen die wesentlichen sprachlichen Isoglossen nicht entlang des Rheins, sondern in Nord-Süd-Staffelung. Dies sollten ideale Voraussetzungen für die Entwicklung eines gemeinsamen, grenzüberschreitenden Sprachraums, also für sprachliche Konvergenz sein.

Im vorliegenden Beitrag werden wir zwei Szenarios für die Beziehung zwischen Staatsgrenze und Dialektgrenze untersuchen, die dieser Annahme widersprechen und sprachliche Divergenz belegen:

1. Szenario: Das sprachliche Merkmal war in jüngerer Zeit (d.h., mindestens den letzten 100 Jahren) immer schon ein an der (existierenden oder nicht mehr/schon wieder existierenden) Staatsgrenze am Rhein trennscharfes Unterscheidungsmerkmal, wurde aber von den Dialektologen mehr oder weniger vollständig ignoriert. Wir zeigen anhand des Beispiels der r-Realisierung in der Silbenkoda, dass sich in diesem Fall auch in der jüngeren Zeit kein Wandel ergibt, d.h. die mit der politischen übereinstimmende sprachliche Grenze wird nicht überwunden.

2. Szenario: Die geografische Verteilung des sprachlichen Merkmals stimmt traditionellerweise nicht mit der Rheingrenze überein, weil die westliche Form über den Rhein nach Osten hin verbreitet war. Hier beobachten wir rechtsrheinisch einen Abbau des

¹ FLARS = *Frontière Linguistique au Rhin Supérieur*, gefördert seit 2012 von der DFG und der ANR (Projektleiter P. Auer und D. Huck). Der vorliegende Beitrag geht auf die Arbeiten der deutschen Seite zurück. Wir danken unseren elsässischen Kollegen, insbesondere Pascale Erhard, für die Durchführung der Datenerhebung im Elsass sowie die Transkription der Aufnahmen. Die Datenerhebung auf deutscher Seite wurde von Julia Breuninger und Martin Pfeiffer durchgeführt. Die Datenauswertung zur r-Realisierung stammt von P. Auer, zur b-Frikativierung und zur û-Palatalisierung von Julia Breuninger. Der vorliegende Text wurde vom Erstautor geschrieben.

Merkmals und dadurch eine stärkere Profilierung der Staatsgrenze als Sprachgrenze. Wir zeigen dies anhand der Frikativierung von intervokalischem /b/ und anhand der Palatalisierung von mhd. *û*.

Grundlage sind Erhebungen in 43 Untersuchungsorten entlang der Staatsgrenze (die auch im SSA bzw. ALA erfasst wurden); in jedem Erhebungsort wurden bis zu 8 Gewährspersonen befragt (soweit dies im Elsass noch möglich war), stratifiziert nach Alter (60-70; 25-35), beruflichem Milieu (Handwerk/bäuerlich vs. kommunikationsorientiert, nach MATTHEIER 1994) und Geschlecht. Die Erhebung umfasste die Abfrage von Übersetzungssätzen sowie ein interviewartiges Gespräch auf der Grundlage eines Interviewleitfadens, das auch eine ethnodialektale Abfrage einschloss (weitere Details finden sich in Auer, Breuninger, Huck & Pfeiffer 2015).

2. Hintergrund

Die französisch-deutsche Grenze im Oberrheingebiet unterscheidet sich von den anderen westgermanischen Dialektkontinua über politischen Grenzen hinweg in einem wesentlichen Punkt: anders als etwa zwischen Bayern und Österreich, Baden-Württemberg und der Schweiz oder Bayern und Thüringen ist die geschriebene und gesprochene Standard-Varietät links und rechts des Rheins heute nicht dieselbe; die beiden Standard-Varietäten - Deutsch und Französisch - sind nicht einmal eng miteinander verwandt (wie zwischen den Niederlanden und dem niederdeutschen Sprachgebiet).

Wir haben es vielmehr im Elsass und in Baden mit zwei sehr unterschiedlichen Repertoiretypen zu tun. Das Französische beeinflusst den elsässischen Dialekt durch lexikalische Entlehnungen, strukturelle Einflüsse (vor allem in der Morphosyntax und Syntax, vgl. BOTHOREL-WITZ/HUCK 2000, 2001) sowie indirekt durch Code-Switching und Mixing (vgl. GARDNER-CHLOROS 1991). Auf der deutschen Seite sind diaglossische Repertoires entstanden, in denen die alten Grunddialekte in regionaldialektale Sprechweisen übergehen (vgl. STRECK 2012, SCHWARZ 2014).

Dialektologische Untersuchungen zu den Auswirkungen dieser unterschiedlichen Repertoiretypen auf die Dialekte im oberrheinischen Gesamtgebiet gibt es allerdings bisher nicht. Für die Zeit des späten 19. und des frühen 20. Jahrhunderts, als die deutsche Standardvarietät auch im Elsass noch den Status einer überdachenden H-Varietät hatte, gilt immer noch die Arbeit von MAURER (1942) als maßgeblich, die von einer dialektalen Einheit des Gebiets ausgeht und die rheinische „Staffellandschaft“ vor allem auf Verkehrsbewegungen auf dem und entlang des Rhein(s) zurückführt. In der Nachkriegszeit wurden kaum mehr grenzüberschreitende Erhebungen durchgeführt. Zu den wenigen Ausnahmen gehört Beyers Arbeit über die Palatalisierung im Vokalsystem (BEYER 1964). Allerdings wurden in den 1950er bis 1970er Jahren für die beiden Gebiete getrennt Regionalatlanten erstellt - der *Atlas linguistique et ethnographique de l'Alsace* (ALA) sowie der *Südwestdeutsche Sprachatlas* (SSA), beide auf der Grundlage von Elizitationsdaten von Informanten, die meist noch vor 1900 geboren waren. Auch die zeigen noch eine gut intakte

gemeinsame Dialektstruktur, die trotz verschiedener Ost-West-Unterschiede in erster Linie in Süd/Nord-Richtung gestaffelt ist.²

Für die Untersuchung einer Grenzregion sind jedoch nicht nur die strukturellen Veränderungen innerhalb eines Repertoires wichtig, sondern auch die ideologischen und attitudinalen Grundlagen der heutigen Dialektstruktur, Dialektgeografie und Dialektverwendung im Gesamtoberberrheingebiet. BISTER-BROOSEN hat (mit Daten aus den späten 1970er Jahren, veröffentlicht erst 1998) auf der Basis einer Fragebogenenquôte die Einstellungen von Jugendlichen auf beiden Seiten der Grenze zu den in ihrem Repertoire vorhandenen Varietäten vergleichend behandelt. Sie fand weitgehende Unkenntnis und Desinteresse auf beiden Seiten des Rheins über die Situation im anderen Land. Unterschiedliche Ideologien zum sprachlichen Repertoire scheinen in ihrer Untersuchung u.a. in dem Ergebnis auf, dass die deutschen Jugendlichen zwar die Notwendigkeit des eigenen Französisch-Erwerbs für äußerst gering halten, umgekehrt aber erwarten, dass sie sich im Elsass auf (Hoch-) Deutsch verständigen können.

3. Alte Übereinstimmungen von Sprachgrenze und politischer Grenze: die Realisierung des Coda-/R/

Das in der älteren deutschen Dialektologie verbreitete Bild von einer oberrheinischen Staffellandschaft, die ausschließlich durch quer zum Rhein, nie aber entlang der deutsch-französischen Grenze (also entlang des Rheins) verlaufende Isoglossen gekennzeichnet ist, wurde besonders von MAURER propagiert: „Daß die Lande rechts und links des Rheins sprachlich aufs engste zusammengehören, daß die Menschen zu beiden Seiten des Stroms die gleichen Mundarten sprechen, das wird besonders an dem Bild der R h e i n s t a f f e l n deutlich [...]. Die Sprachgrenzen verlaufen quer zum Strom“ (1942: 271-2). „So spielt der O b e r r h e i n im g a n z e n g e s e h e n k e i n e R o l l e a l s S p r a c h g r e n z e; die Lande an seinen beiden Ufern gehören heute wie früher aufs engste zusammen“ (1942: 284). Es bedarf kaum der Erwähnung, dass diese Einschätzung in einem 1942 erschienenen Buch, das „unseren Kameraden an der Front und bei der Wehrmacht“ gewidmet war, auch ein politisches Statement war. Maurers Darstellung der „Rheinstaffeln“ (vgl. Abb. 1) ist nicht zuletzt durch die geschickte Wahl der Merkmale bedingt. Einerseits kann kein ernsthafter Zweifel daran bestehen, dass viele Dialektgrenzen im Oberrheingebiet durch aus dem Norden vordringende Innovationen bedingt sind, die oft im linksrheinischen Gebiet schneller voranschritten. Andererseits gab es auch schon zu Maurers Zeiten Gegenbeispiele, also sprachliche Merkmale, die eine eindeutige, mit dem Rhein übereinstimmende Ost-West-Gliederung implizieren. In Teilen des untersuchten Gebiets gilt das für alle Merkmale, die hier besprochen werden. Auf seiner gesamten Erstreckung gilt es für die Realisierung des silbenauslautenden /R/. Während im Elsass das Coda-/R/ zumindest in der Vollsilbe

² Zusammenfassende und interpretierende Arbeiten zur Gesamtsituation des Oberrheingebiets auf diesem empirischen Stand sind bei KLAUSMANN (1990, 2000) und SCHRAMBKE (1981) zu finden.

durchweg als uvularer (meist stimmhafter) Frikativ realisiert wird, findet man im deutschen Gebiet überall Vokalisierung, bestenfalls Approximantrealisierung.

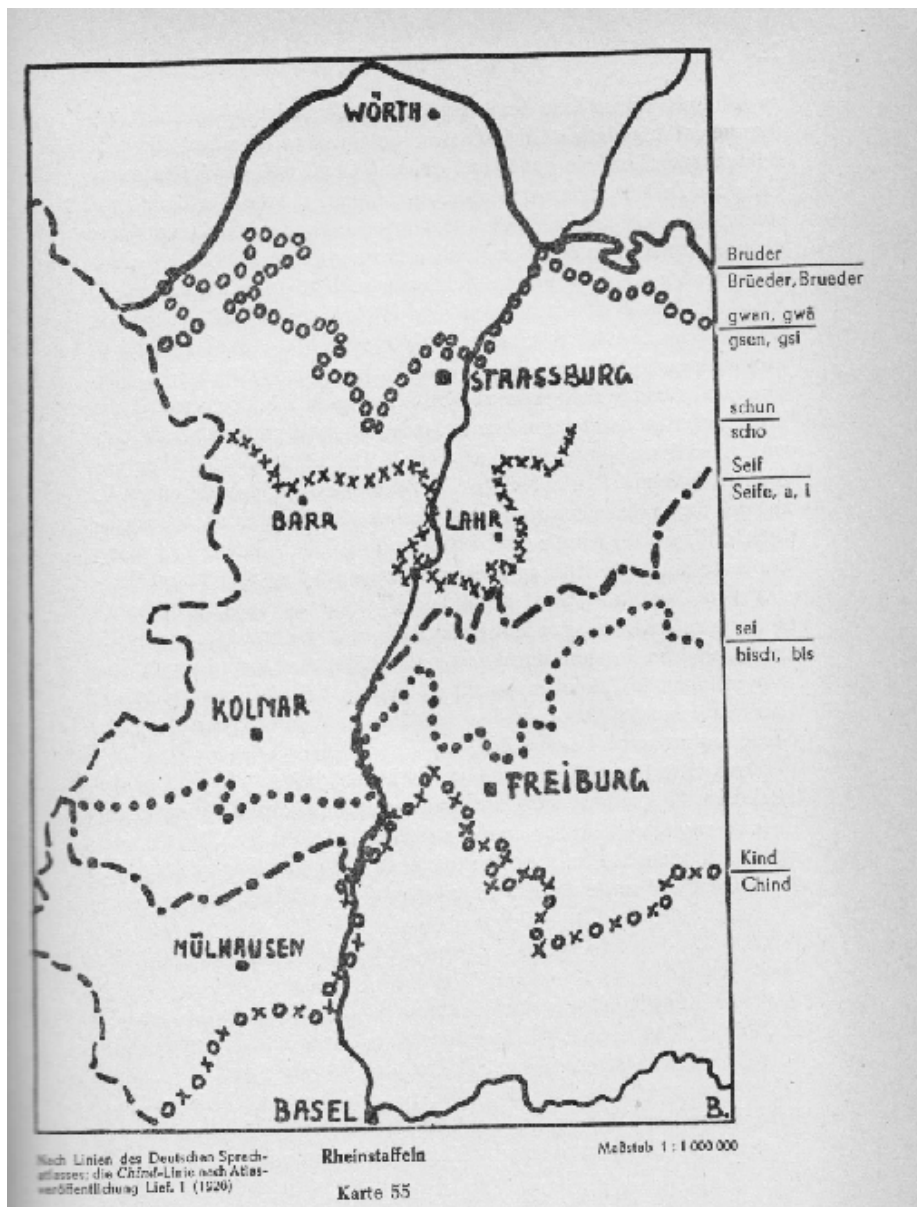


Abb. (1): Maurers Darstellung der „Rheinstaffel“ (aus MAURER 1942). Die gewählten Merkmale trennen in erster Linie nördliche von südlichen Gebieten ab. Allerdings zeigt sich selbst bei diesen Dialektmerkmalen, dass der Rhein in Teilen des Gebiets die Dialektgrenze ist: die Isoglossen verlaufen in vielen Fällen im links- und rechtsrheinischen Gebiet unterschiedlich weit nach Süden verschoben.

Dabei handelt es sich nach Ausweis der älteren dialektologischen Untersuchungen zum Elsässischen keineswegs um eine rezente Divergenz (die etwa durch den verstärkten Einfluss des Französischen in der Nachkriegszeit bedingt wäre: denn offensichtlich ist die Frikativrealisierung dem Französischen viel näher als die Vokalisierung). Vielmehr schreibt bereits HENRY (1900: 49) über den Dialekt von Colmar um die Zeit von 1870: „Mhd r se maintien toujours“; „[il est] franchement uvulaire, très peu roulé, mais un peu plus à l’initiale

que partout ailleurs.“ Nur in Reduktionssilben werde /er/ „en voyelle“ realisiert.³ Im rechtsrheinischen Gebiet gibt es keine Aussagen aus derselben Zeit; zumindest für die Gewährspersonen des SSA (die in der Regel noch im 19. Jahrhundert oder kurz nach der Jahrhundertwende geboren sind) gilt aber ausweislich der Tonaufnahmen Vokalisierung.

Die Realisierung des auslautenden /R/ in unseren Abfrage-Daten ist in den Abbildungen (2) und (3) zu sehen. Abb. (2) zeigt die geografische Verteilung von R-Vokalisierung (schwarz) und R-Realisierung als Frikativ (rot) im Abfragewort *Garten* (Prozentwerte).⁴ Abgesehen von einem einzigen Beleg in Meißenheim bei Offenburg finden sich im deutschen Alemannischen ausschließlich Vokalisierungen. Im Elsass überwiegen hingegen die Frikativrealisierungen - abgesehen von den beiden nördlichsten, noch südfränkischen Erhebungsorten Scheibenhard und Mothern - bei weitem. Zwar kommen in vielen Erhebungsorten auch manchmal Vokalisierungen vor, die als Resultat eines natürlicher Schwächungsprozesses zu erklären sind; sie sind aber mit Ausnahme von zwei Orten immer sehr deutlich in der Minderzahl. Dasselbe gilt für die R-Vokalisierung (schwarz) vs. R-Realisierung als Frikativ (rot) im Abfragewort *mir* („wir“) [Beispielsatz: *wir sehen noch ganz gut ohne Brille*] (Abb. 3) (Prozentwerte). Der Unterschied zwischen Inhalts- und Funktionswort scheint keinen Effekt zu haben.

Die strikte Teilung des Gebiets an der Rheingrenze gilt unterschiedslos für Sprecher/innen der verschiedenen Alters- und Milieugruppen, für die Spontansprache genauso wie für die Abfragedaten, unabhängig vom lexikalischen Kontext. Aufgrund der relativen hohen Frequenz von Wörtern mit Coda-R ist dessen Realisierung deshalb vielleicht das wichtigste Merkmal, um Elsässer Sprecher schon nach dem oberflächlichen Höreindruck zu erkennen. Die rechtsrheinischen Befragten nehmen diesen Unterschied auch wahr, obwohl sie ihn explizit nie als Stereotyp des Elsässischen benennen; wenn sie jedoch das Elsässische imitieren, realisieren sie teils das auslautende /r/, anders als in ihrer eigenen Sprache, als uvularen Frikativ (so in den ethnodialektologischen Interviews in Meißenheim 1, GP1_1398; Plittersdorf 6, GP1_1421 und Auenheim 8, GP1_1325).

³ Die Realisierung in der Reduktionssilbe ist in unseren Daten variabel; oft wird auch hier ein Frikativ realisiert.

⁴ Approximanten, die gelegentlich im rechtsrheinischen Gebiet vorkommen, wurden mit 0,5 Punkten gezählt. Die Variation zwischen Kurz- und Langvokal im rechtsrheinischen Untersuchungsgebiet wurde nicht kartiert. Pro Ort gibt es 4-8 Belege.



Abb (2): Realisierung des Coda-/R/ im Abfragewort *Garten*, FLARS-Daten



Abb. (3): Realisierung des Coda-/R/ im abgefragten Satz *wir sehen noch ganz gut ohne Brille*, FLARS-Daten.

4. Abbau grenzüberschreitender Dialektmerkmale im rechtsrheinischen Gebiet

4.1. Frikativierung des intervokalischen /b/

Unter den Beispielen für dialektale Merkmale, deren traditionelle Isoglossen nicht – oder jedenfalls nicht im gesamten Untersuchungsgebiet - der Rheingrenze folgen, betrachten wir zunächst die Schwächung (Frikativierung) des zwischenvokalischen /b/, etwa in Wörtern wie *Gabel*, *Hobel*, *geblieben*, *bleiben*, *Tauben*, *Grieben*, *Buben*. Karte (4) zeigt den Verlauf nach

der Erhebung des SSA.⁵ Die Isoglosse verläuft zwar teils entlang des Rheins, die von Norden kommende Frikativierung ist aber im Elsass deutlich weiter in den Süden vorgedrungen als im badischen Teil des Untersuchungsgebiets. Der Vergleich der SSA-Isoglosse mit den spontansprachlichen Daten aus derselben Zeit und von ähnlichen Gewährspersonen zeigt nach STRECK (2012) im alten Frikativierungsgebiet in Deutschland ebenfalls nur wenig Plosivrealisierungen, allerdings überall im SSA-Gebiet gelegentliche spontane Frikativierungen. Sie dürften einer allgemeinen phonetischen Lenisierungstendenz geschuldet sein.

Vergleicht man nun die Abfragedaten des SSA mit unserer Erhebung (also dem Stand zu Beginn der 2010er Jahre), so ergibt sich – zunächst über alle Gewährspersonen gemittelt – das Bild in Abb. (5). Im traditionellen Frikativierungsgebiet hat sich im Elsass nichts verändert: der Anteil der Frikativierungen liegt bei 98,3%, d.h. die Frikativierung ist praktisch obligatorisch. Im westlichen, deutschen Teil hat jedoch eine massive Angleichung an die standardsprachliche (und regionaldialektale) Plosivrealisierung stattgefunden: nur noch 40,5% der Belege werden als Frikativ realisiert. Der Unterschied zwischen Elsass und Baden ist höchst signifikant ($\chi^2(1) = 325,989$; $p < 0,000^{**}$; Cramer-V= 0,616).

Der sprachliche Wandel im rechtsrheinischen Gebiet wird noch deutlicher, wenn man die FLARS-Abfragedaten für die beiden untersuchten Altersgruppen getrennt auswertet (vgl. Karten (6) und (7), aus BREUNINGER 2015). In diesen Karten sind die Daten lediglich danach kategorisiert, ob in den Erhebungsorten durchgängig die eine oder andere Realisierung auftritt oder Variation beobachtet wurde. Es zeigt sich, dass rechtsrheinisch in allen Erhebungsorten im alten Frikativierungsgebiet entweder Variation auftritt oder – zunehmend in der jüngeren Generation – nur noch die Plosivrealisierung zu beobachten ist. Tabelle (1) (aus Breuninger 2015) differenziert die quantitativen Ergebnisse nach den Parametern Alter, Milieu und Geschlecht. Es zeigen sich keinerlei Unterschiede im Elsass, während die Frikativierungen von der älteren zur jüngeren Sprechergruppe in Baden höchst signifikant von ca. 60% auf ca. 20% zurückgehen ($\chi^2(1) = 77,971$; $p < 0,000^{**}$; Cramer-V= 0,414). Der Unterschied zwischen den beiden Milieugruppen ist im badischen Teil des Gebiets zwar ebenfalls hypothesenkonform, erreicht aber kein signifikantes Niveau: in der bäuerlich-handwerklichen Milieugruppe sind die Frikativierungswerte etwas höher als in der kommunikationsbezogenen.

		Baden	Elsass
Alter	60–70	70,7	98,1
	25–35	68,5	95,1
Milieu	handwerklich/landwirtschaftlich	64,1	96,4
	kommunikationsorientiert	75	98,6
Geschlecht	männlich	66,3	97,8
	weiblich	72,8	96,8

⁵ Eine detaillierte Diskussion des Isoglossenverlaufs in den Erhebungen von Ochs, Bohnenberger, Haag sowie Wenker findet sich bei STRECK (2012, Kap. 6).

Tabelle 1: Prozentualer Anteil der Frikativierung von intervokalisch /b/ in den FLARS-Abfragedaten in Abhängigkeit von Alter, Geschlecht, Milieu und Region.



Abb. (4): Frikativierung von inlautend /b/ nach den Abfrage-Daten des SSA (Karte II/109.00 in *Gabel, Hobel, geblieben, bleiben, Tauben, Grieben, Buben* u.a.) und des ALA (Karte II/292 in *Nebe*). Die Punktsymbole zeigen den damaligen Zustand in unseren Erhebungsorten.

Die Auswertung des spontansprachlichen Materials (Tab. 2, beruhend auf 2336 Belegen, aus Breuninger 2015), bestätigt dieses Bild. Die Werte für die Frikativrealisierung liegen zwar im Elsass minimal niedriger als in den Abfragedaten, bleiben aber mit um die 90% extrem hoch. Keine der externen Variablen hat einen signifikanten Effekt. Ganz anders im rechtsrheinischen Gebiet: die Werte für die Frikativierung liegen etwas höher als in der Abfrage, was in erster Linie durch spontane Frikativierungen bedingt ist, alle Sozialparameter haben jedoch einen höchst signifikanten, hypothesenkonformen Effekt. Die Frikativierung geht in der jüngeren Sprechergruppe von 65,5% auf 39,2% zurück ($\chi^2(1) = 200,521$; $p < 0,000^{**}$; Cramer-V = 0,262), bei den kommunikationsorientierten Sprechern ist sie 9% seltener als bei den Sprechern aus dem handwerklich-landwirtschaftlichen Milieu ($\chi^2(1) = 21,836$; $p < 0,000^{**}$; Cramer-V = 0,086), und Frauen haben etwa um 12% höhere



Abb. (5): Realisierung des intervokalischen /b/ in den Wörtern *bleiben*, *geschrieben*, *sieben*, *Leber* laut FLARS-Abfragedaten (alle Gewährspersonen, grau = Anteil der Plosive, schwarz = Anteil der Frikative in Prozent) im traditionellen Frikativierungsgebiet. Die durchgezogenen Linien entsprechen den traditionellen Isoglossenverläufen laut SSA und ALA. Es liegen 587 Belege aus dem traditionellen Frikativierungsgebiet zugrunde.

Werte für die standardnähere Realisierung ($\chi^2(1) = 45,727$; $p < 0,000^{**}$; Cramer-V = 0,125).⁶ Es kann also kein Zweifel bestehen, dass die Frikativrealisierung in Deutschland im Abbau begriffen ist, während sie im Elsass stabil bleibt. Daraus ergibt sich, dass die Staatsgrenze auch im nördlichen Untersuchungsgebiet, wo traditionellerweise die links- wie rechtsrheinischen Dialekte durch Frikativierung von intervokalischem /b/ gekennzeichnet waren, immer mehr zu einer Sprachgrenze wird. Grund dafür ist der Wandel im deutschen Sprachgebiet, der in Richtung auf die standardsprachlichere Realisierung voranschreitet.

Die *b*-Frikativierung wird von den deutschen Gewährspersonen (noch) nicht als typisches Merkmal des Elsass angesehen. Sie scheint nicht salient zu sein und wird von keiner Gewährsperson als Unterscheidungsmerkmal genannt. Ihr Abbau ist also keinesfalls im Sinne einer aktiven Abgrenzung gegen das Elsass zu verstehen; sie ist vielmehr eine von der

⁶ Geschlechtsunterschiede ergeben sich in den südwestdeutschen Dialektaten nur selten. Dass sie in diesem Fall nachweisbar sind, könnte mit der Tatsache zu tun haben, dass die Frikativierung von /b/ ein nicht-salientes Phänomen ist, also im Sinne der Labovianischen Soziolinguistik ein „marker“.

Grenzsituation insgesamt völlig unbeeinflusste Entwicklung, die dem allgemein vorherrschenden südwestdeutschen Muster entspricht.

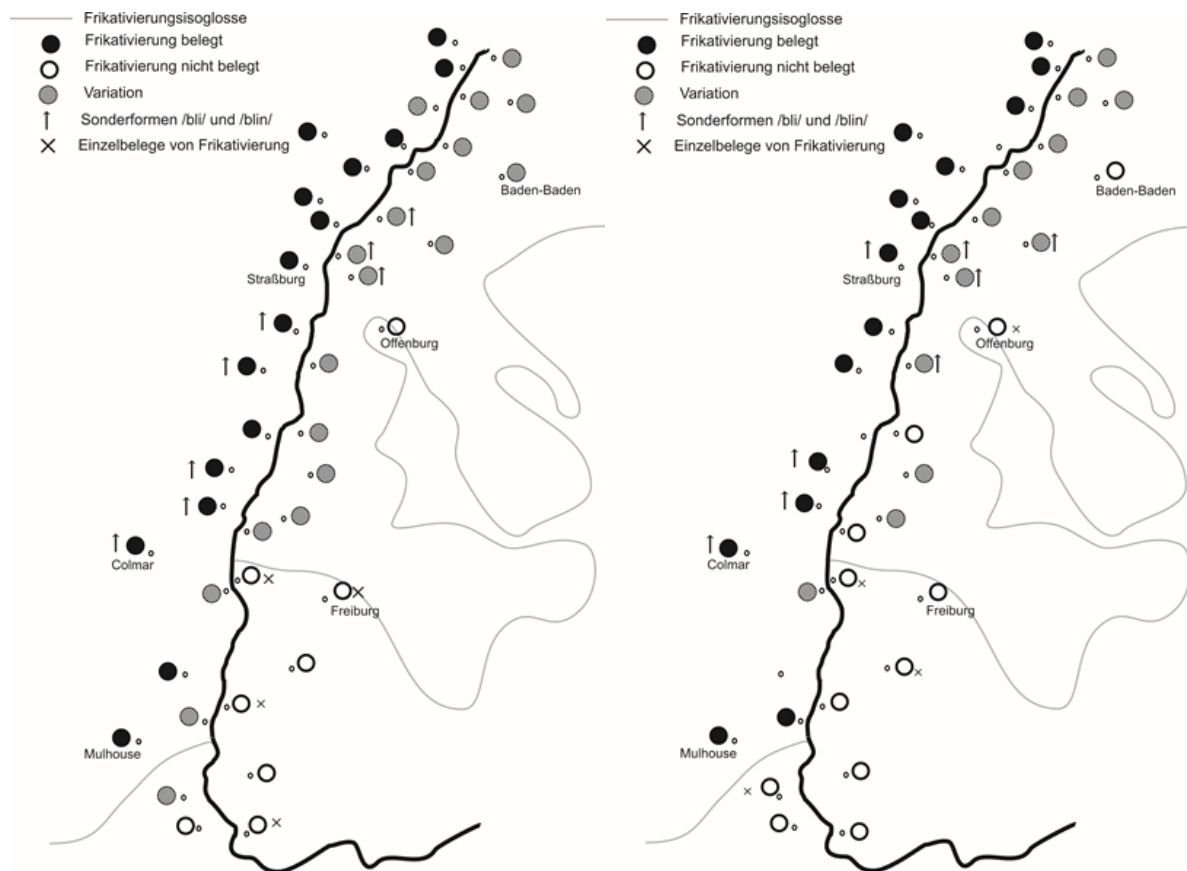


Abb. (6) & (7): Verbreitung der Frikativierung von intervokalisch /b/ in den FLARS-Abfragedaten anhand der Belege für *Leber*, *bleiben*, *sieben* und *geschrieben*. Links die Sprecher der Altersgruppe 60-70 Jahre, rechts die Sprecher der Altersgruppe 25-35 Jahre. Die graue Linie entspricht der ALA/SSA-Isoglosse.

		Spontansprache linksrheinisch	Spontansprache rechtsrheinisch
Alter	60–70	89,2% (545)	65,5% (1099)
	25–35	92,6% (200)	39,2 (492)
Milieu	handw./landw.	87,2% (335)	58,5% (871)
	kommunikationsorientiert	92,6% (410)	49,9% (720)
Geschlecht	männlich	88,6% (359)	60,3% (910)
	weiblich	91,5% (386)	47,9% (681)

Tabelle 2: Prozentualer Anteil der Frikativierung von intervokalisch /b/ in den spontansprachen FLARS-Daten in Abhängigkeit von Alter, Geschlecht, Milieu und Region.

4.2. Die Palatalisierung von mhd. *û*

Als zweites Beispiel für eine phonologische Isoglosse, deren Verlauf traditionell nicht mit der Staatsgrenze übereinstimmt, betrachten wir die Palatalisierung der /u/-Laute und beschränken uns dabei auf die Realisierung von mhd. *û*. Die Palatalisierung ist eine westliche (elsässische) Innovation, die aber in den traditionellen Dialekten nicht am Rhein haltmacht, sondern in einem Teil des Untersuchungsgebiets weiter nach Osten ausgreift. Als Beispiel ist in Abb. (8) das Wort *Maus* (Sg.) kartiert. (Die Palatalisierung erfasst auch mhd. *u*, *ou* und *uo*, wo der Kartenverlauf jeweils anders ist. Eine genaue Darstellung der historischen Verhältnisse gibt Beyer 1964.) Die Palatalisierungsgrenze fällt im Norden mit der Grenze zum Südfränkischen zusammen; abgesehen davon wird im Elsass durchweg die palatalisierte Form (/my:s/ oder Varianten) genannt. Im rechtsrheinischen Gebiet gilt prinzipiell die ungerundete Form, aber in zwei kleineren, grenznahen Räumen – einem größeren um unsere Erhebungsorte Jechtingen, Endingen, Herbolzheim und Kappel-Grafenhausen, d.h. im Bereich des Kaiserstuhls und nördlich davon, und einem kleineren, etwas südlicheren um Neuenburg am Rhein – hat sich die Palatalisierung auch in den badischen Orten verbreitet.



Abb. (8): Palatalisierung von mhd. *û* in den traditionellen Dialekten nach den Abfrage-Daten des SSA (Karte II.27.00) und des ALA (Karte II.230) im Wort *Maus*. Die Punktsymbole zeigen den damaligen Zustand in unseren Erhebungsorten.

In den FLARS-Abfragedaten ergibt sich das in Abb. (9) kartierte Bild. Die Situation im Elsass ist stabil (97,3% palatalisierte Formen von abgefragtem *Maus, Schaufel, brauchen*); nur selten treten (in der jüngeren Generation) nicht-palatalisierte Formen auf. Im rechtsrheinischen Raum deutet sich in den südlichen Erhebungsorten eine wohl horizontale Anpassung an die umgebenden Dialekte an (nicht an den Standard-Diphthong!); im Wesentlichen ist die Palatalisierung im alten rechtsrheinischen Palatalisierungsgebiet aber ein noch recht gut bekanntes Dialektmerkmal (69,6% Nennungen bei den Belegwörtern). Ein deutlicher Rückgang (auf 36% vs. gleichbleibenden 98,3% im Elsass) ergibt sich in Deutschland erst in der Spontansprache (Abb. (10)). Verantwortlich sind dafür die jüngeren und die kommunikationsorientierten Gewährspersonen, wie Tab. (3) zeigt. Die Verwendung der Palatalvokale geht in der Generation der 25-35jährigen Sprecher und Sprecherinnen auf 22,4% zurück, in der Gruppe aus dem kommunikationsorientierten beruflichen Milieu auf 23,4%; beide Veränderungen sind höchst signifikant ($\chi^2(1) = 27,535$; $p < 0,000^{**}$; Cramer-V = 0,221 und $\chi^2(1) = 51,574$; $p < 0,000^{**}$; Cramer-V = 0,302). Die Palatalisierung wird also in der Spontansprache der heutigen Gewährspersonen seltener, als Bestandteil des Dialektwissens ist sie aber zumindest im Gebiet nördlich des Kaiserstuhls noch vergleichsweise stabil. Die Staatsgrenze wird erst langsam auch zur Dialektgrenze.

Die *û*-Palatalisierung ist ein Dialektstereotyp des Elsass. Sie wird von den Badener Gewährspersonen außerhalb des traditionellen Palatalisierungsgebiets in Deutschland immer wieder als typisch elsässisch genannt („mir gehen trepp nuf, stehn uf, und die gehen nüf und die gehen raus – nüf (.) und mir gehen nus“, Au am Rhein 3, 10:07; „also wenn jetzt irgendwas abe plumpst oder ab abe abe fällt, dann sage die immer p plümps, also immer irgendwie so n (-) mehr mehr s ü als s u“, Holzen 3, 19:26). Trotzdem scheint dieses Stereotyp die Gewährspersonen im Gebiet nördlich des Kaiserstuhls nicht motiviert zu haben, das Merkmal schnell aufzugeben. Der allmähliche, teils horizontal gesteuerte Übergang zum großräumigeren /u:/ oder gar /au/ ist nicht darauf zurückzuführen, dass man nicht elsässisch klingen will; vielmehr ist er – wie auch die b-Frikativierung, aber im Vergleich zu diesem nicht salienten Merkmal sogar verlangsamt – dem allgemeinen Abbau kleinräumiger dialektaler Formen im deutschen Südwesten zuzuschreiben. Der Vergleich zwischen b-Frikativierung und *û*-Palatalisierung zeigt so, dass saliente Merkmale nicht immer schneller abgebaut werden, wenn sich Dialekte in Richtung auf standardnähere, weniger kleinräumige Sprechweisen verändern. Gerade ein kleinräumiges, salientes Merkmal kann für die Sprecher regionale und lokale Zugehörigkeit signalisieren und aus diesem Grund erhalten bleiben (vgl. AUER 2014 zum Salienzbeff in der Sprachwandelforschung).

		spontansprachlich	Abfrage
Alter	60–70	44,3	70,7
	25–35	22,4	68,5
Milieu	handw./landw.	52,7	64,1
	kommunikationsorientiert	23,4	75
Geschlecht	männlich	33,9	66,3
	weiblich	38,5	72,8

Tabelle 2: Prozentualer Anteil der Palatalisierung in den traditionellen rechtsrheinischen Palatalisierungsorten in den Abfrage- vs. Spontandaten.

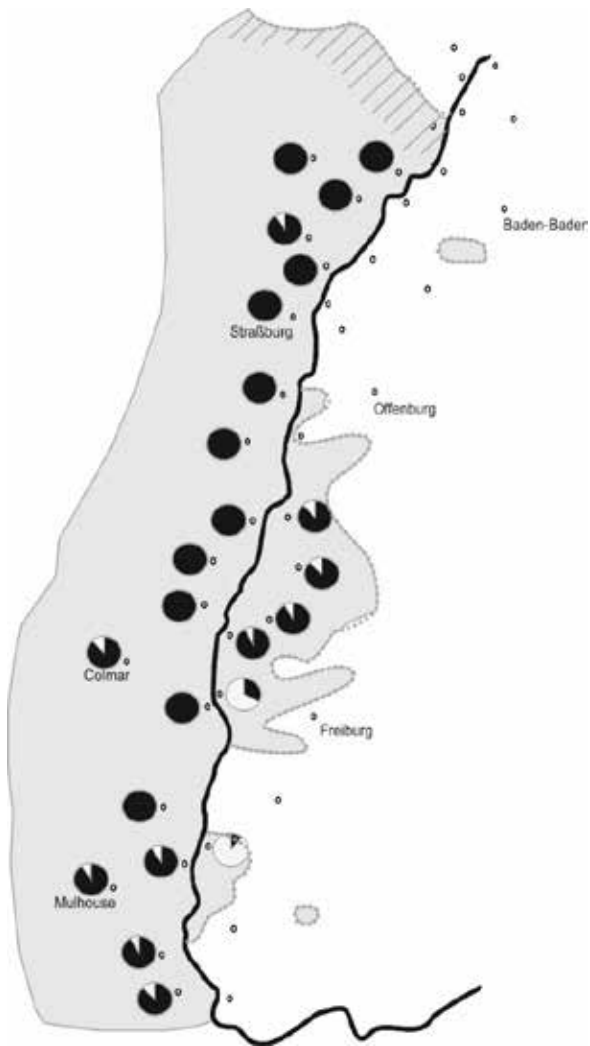


Abb. 9: Die Realisierung der \hat{u} -Palatalisierung in den FLARS-Abfragedaten (n=551) im traditionellen Palatalisierungsgebiet, beruhend auf den Belegwörtern *Maus*, *Schaufel*, *brauchen*.

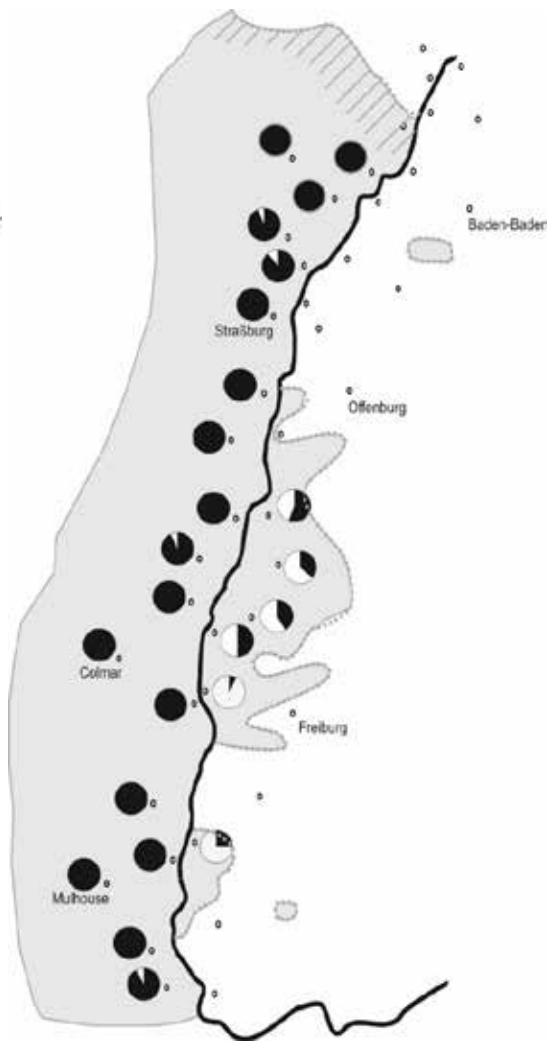


Abb. 10: Palatalisierung der \hat{u} -Palatalisierung in den FLARS-Spontandaten (n=769) im traditionellen Palatalisierungsgebiet

5. Abschließende Bemerkungen

Nach den bisherigen Ergebnissen des Projekts wird die deutsch-französische Staatsgrenze im Oberrheingebiet immer mehr auch eine Sprach- und Dialektgrenze. Im Elsass haben die noch verbliebenen Elsässischsprecher ihren Dialekt kaum abgebaut. Im deutschen Teil des Untersuchungsgebiets sind dort, wo sie üblich waren, die alten, mit dem Elsass konvergierenden Lautmerkmale trotz leichter Abbauerscheinungen und Unsicherheiten noch bewusst; sie werden aber, der Tendenz zum diaglossisch strukturierten Dialektabbau in Südwestdeutschland folgend, immer weniger verwendet und zugunsten regionaldialektaler Strukturen abgebaut. Dieser Abbau erfolgt innerhalb der nationalen Grenzen, wo eine starke überdachende Standardsprache in die traditionellen Domänen des Dialekts eindringt und die alten Dialekte mehr und mehr durch Regiolekte ersetzt werden. Die Dynamik ist eine, die auf die Grenzen des Nationalstaats eingeschränkt ist, ohne allerdings die nationalstaatliche Ideologie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts mehr zu benötigen: der Standard ist nicht

nationales Symbol, um das gekämpft werden muss, sondern unbestrittene Normalität (vgl. AUER, im Druck; AUER & SPIEKERMANN 2011). Dasselbe gilt für den Abbau des elsässischen Dialekts als Alltagssprache zugunsten des Französischen: auch diese Standardsprache ist selbstverständlicher Besitz aller Sprecher; es sind eher die Elsässisch-Kompetenzen, die mit aktiver Bemühung um den Spracherhalt verbunden sind.

Die grenzübergreifende Dynamik in der Oberrheinregion ist – diesem Bild entsprechend – weder durch aktive Abgrenzung noch durch aktive Identifizierung mit einem gesamtalemannischen Raum gekennzeichnet. Vielmehr ist zumindest im Bewusstsein der jüngeren Generation auf beiden Rheinseiten die grenznahe Region im Nachbarland zunehmend nicht mehr präsent. Eine durch Sprache und kulturelle Geschichte geprägte gemeinsame Identität fehlt bei ihnen völlig. An ihre Stelle treten Stereotypen über die nationale Identität der ‚Anderen‘, die oft auf nationaler Ebene, nicht auf regionaler Ebene operieren („der Franzosen“, „der Deutschen“).

Was bedeuten unsere Ergebnisse für die alte junggrammatische These, dass sprachliche Divergenz und Konvergenz Resultat fehlender oder starker Kommunikationsfrequenz sind?⁷ Die Gleichsetzung von politischen Grenzen und Verkehrsschranken ist selbst problematisch und hält einer genaueren Überprüfung nicht stand. Die kommunikationsbehindernde Kraft der politischen Grenzen in Europa war mindestens bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts eher gering und der kleinräumige Austausch in der Grenzregion – bei weitläufiger Zweisprachigkeit – oft intensiv, und zwar unabhängig von der jeweiligen politischen Zugehörigkeit (vgl. etwa für Lothringen: SCHLESIER 2007). Die politische Verschiebung einer Grenze bedeutete noch nicht notwendigerweise eine kulturelle, teils noch nicht einmal eine wirtschaftliche Reorientierung der Bewohner des jeweiligen Gebiets. Dazu bedurfte es der gesellschaftlichen Konstruktion der Grenze als Kulturgrenze, wie sie in der europäischen Moderne in der Regel erst im 19. Jahrhundert einsetzt (vgl. beispielhaft für das Elsass: RIEDERER 2004 für die Zeit nach 1870). Frühestens ab der Französischen Revolution wird die französische Sprache im Elsass für das Bürgertum als Abgrenzung gegen Deutschland relevant; erst ab etwa 1870 die (nun anders verlaufende) deutsche West- und französische Ost-Grenze ideologisch untermauert und auch faktisch zu einem Kommunikationshindernis.

Die Unzulänglichkeiten einer rein auf „Verkehr“ als Explanandum für sprachliche Divergenzen aufbauenden linguistischen Theorie der Grenze zeigt sich umgekehrt auch daran, dass der Abbau der Staatsgrenzen als Kommunikationsgrenzen, wie er sich ab 1950 an den westlichen Außengrenzen Deutschlands und ab 1989 an den östlichen vollzieht, nach allen bisher vorliegenden Forschungsergebnissen nicht zur sprachlichen Konvergenz geführt hat – auch wenn die sprachstrukturellen Voraussetzungen dafür gegeben waren (Auer 2013). Auch in Grenzsituationen, in denen die Standardvarietät auf beiden Seiten der Grenze annähernd identisch ist (nämlich an der Grenze zwischen Deutschland und der Schweiz bzw. Österreich), belegen die verfügbaren Studien (SCHIFFERLE 1990 und SEIDELMANN 1989 zur Rheingrenze bzw. SCHEURINGER 1990 zum Salzburger Raum) eine Divergenz der alten Dialekte

⁷So schon PAUL 1898, Kap. 2, SAUSSURE 1916, 4. Teil, Kap. 4 sowie in der Dialektologie z.B. BACH 1969; vgl. die differenzierte Betrachtung bei HARNISCH 2010.

an der Staatsgrenze in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die auf die Ausstrahlung regionaldialektaler Formen in Deutschland und Österreich sowie in der Schweiz auf die Beeinflussung der nördlichen Grenzkantone durch die städtische Varietät von Zürich zurückzuführen ist. Die dadurch entstehende Dynamik der Dialektveränderung bleibt jeweils an der Staatsgrenze stehen und ist nicht in der Lage, das gegenüberliegende Staatsgebiet zu erreichen. Dafür sind aber keineswegs mangelnder Kontakt oder Behinderungen des kommunikativen Austauschs verantwortlich, sondern attitudinale Faktoren (Prestige der jeweiligen innovativen Dialektgebiete; vgl. BOBERG 2000) sowie die mit ihnen korrelierenden unterschiedliche Repertoirestrukturen (insbesondere der andere Status der deutschen Standardvarietät in der Schweiz und in Südwestdeutschland).

Zitierte Literatur

AUER, PETER (2013): State borders and language change: the (non-)effects of political border permeability on language. In: GILLES, PETER / HARLAN KOFF / CARMEN MAGANDA / HRISTIAN SCHULZ (Hg.): *Theorizing borders through analyses of power relationships*. Brussels: Peter Lang, 227-248.

AUER, PETER (2014): Anmerkungen zum Saliensbegriff in der Soziolinguistik. *Linguistik Online* 66, 4. (siehe <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/index>)

AUER, PETER (im Druck): Epilogue: The neo-standard of Italy and elsewhere in Europe. In: CERRUTI, MASSIMO / CLAUDIA CROCCO / STEFANIA MARZO (Hg.): *Towards a New Standard. Theoretical and Empirical Studies on the Restandardization of Italian*. Boston/Berlin: de Gruyter.

AUER, PETER / JULIA BREUNIGER / DOMINIQUE HUCK / MARTIN PFEIFFER (2015): Auswirkungen der Staatsgrenze auf die Sprachsituation im Oberrheingebiet (*Frontière linguistique au Rhin Supérieur, FLARS*). In: KEHREIN, ROLAND / ALFRED LAMELI / STEFAN RABANUS (Hg.): *Regionale Variation des Deutschen*. Berlin / Boston: de Gruyter, 323-348.

AUER, PETER / SPIEKERMANN, HELMUT (2011): Demotisation of the standard variety or destandardisation? The changing status of German in late modernity (with special reference to south-western Germany). In: KRISTIANSEN, TORE / NIKOLAS COUPLAND (Hg.): *Standard Languages and Language Standards in a Changing Europe*, Oslo: Novus Press, 161-177.

BACH, ADOLF (1969): *Deutsche Mundartforschung*. (3. Aufl.). Heidelberg: Winter.

BEYER, ERNEST (1964): *La palatalisation spontanée de l'alsacien et du badois. Sa position dans l'évolution dialectale du germanique continental*. Publications de la Société Savante d'Alsace et des Régions de l'Est (avec fascicule annexe de 49 p. de cartes et planches).

BISTER-BROOSEN, HELGA (1998): *Sprachkontakte und Sprachattitüden Jugendlicher im Elsaß und in Baden. Vergleichende soziolinguistische Untersuchungen in Colmar (Frankreich) und in Freiburg und Müllheim (Deutschland)*. Frankfurt etc.: P. Lang.

BOBERG, CHARLES (2000): Geolinguistic diffusion and the U.S.-Canada border. *Language Variation and Change* 12, 1, 1-24.

BOTHOREL-WITZ, ARLETTE / HUCK, DOMINIQUE (2000): Die Dialekte im Elsass zwischen Tradition und Modernität. In: STELLMACHER, DIETER (Hg.): Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen (=ZDL Beiheft 109), Stuttgart: Steiner, 143-155.

BOTHOREL, ARLETTE / HUCK, DOMINIQUE (2001): L'allemand en Alsace: Mythes et réalités. In: FRÉDÉRIC HARTWEG / MARYSE STAIBER (Hg.): Frontières – Mémoires (en hommage à Adrien Finck). Strasbourg: Presses Universitaires, 117-140.

BREUNINGER, JULIA (2015): Die Frikativierung von intervokalisches -b- im Oberrheingebiet. In: AHNER, HELEN / HUBERT KLAUSMANN (Hg.): Dialekt und Öffentlichkeit. Beiträge zur 18. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie. Tübingen 2015. <https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/handle/10900/57077>

GARDNER-CHLOROS, PENELOPE (1991): Language selection and switching in Strasbourg. Oxford: Clarendon, 1991.

HARNISCH, RÜDIGER (2010): Divergence of linguistic varieties in a language space. In: AUER, PETER / JÜRGEN ERICH SCHMIDT (Hg.), Language and Space. An International Handbook. Berlin: de Gruyter.

HENRY, VICOTR (1900): Le dialecte Alaman de Colmar (Haute-Alsace) en 1870. Paris: Alcan.

KLAUSMANN, HUBERT (1990): Staatsgrenze als Sprachgrenze? Zur Entstehung einer neuen Wort- und Sprachgebrauchsgrenze am Oberrhein. In: KREMER, LUDWIG / HERRMANN NIEBAUM (Hg.): Grenzdialekte (= Germanistische Linguistik 101-103), 193–215.

KLAUSMANN, HUBERT (2000): Changes of dialect, code-switching, and new kinds of usage the divergence of dialects along the border between Germany and France in and around the region of the Oberrhein. IJSL 145, 1009-130.

MATTHEIER, KLAUS (1994): Varietätenzensus. Über die Möglichkeiten, die Verbreitung und Verwendung von Sprachvarietäten in Deutschland festzustellen. In: MATTHEIER, KLAUS / PETER WIESINGER, (Hg.): Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen. Tübingen: Niemeyer, 413-442.

MAURER, FRIEDRICH (1942): Zur Sprachgeschichte des deutschen Südwestens. In: MAURER, FRIEDRICH (Hg.): Oberrheiner, Schwaben, Südalemannen. Straßburg: Hünenburg, 167–336.

PAUL, HERMANN (1898): Prinzipien der Sprachgeschichte. 4. Aufl. Halle: Niemeyer.

RIEDERER, GÜNTER (2004): Feiern im Reichsland. Politische Symbolik öffentliche Festkultur und die Erfindung kollektiver Zugehörigkeiten in Elsass-Lothringen (1871-1914). Trier.

SAUSSURE, FERDINAND (1915) (zugeschrieben): Cours de linguistique générale. Lausanne/Paris: Payot.

SCHOURINGER, HERMANN (1990): Sprachentwicklung in Bayern und Österreich. Hamburg: Buske.

SCHIFFERLE, HANS-PETER (1990): Badisches und Schweizerisches Alemannisch am Hochrhein. In: Germanistische Linguistik 101-3, 315-340.

SCHLESIER, STEPHANIE (2007): Vereinendes und Trennendes. Grenzen und ihre Wahrnehmung in Lothringen und preußischer Rheinprovinz, 1815-1915. In: FRANCOIS, ETIENNE / JÖRG SEIFARTH / BERNHARD STRUCK (Hg.): Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Frankfurt: Campus, 135-162.

SCHRAMBKE, RENATE (1981): Die sprachliche Stufenlandschaft am mittelbadischen Oberrhein. Unveröffentl. Diss., Universität Freiburg.

SCHWARZ, CHRISTIAN (2014): Phonologischer Dialektwandel in den alemannischen Basisdialekten Südwestdeutschlands im 20. Jahrhundert. Stuttgart: Steiner.

SEIDELMANN, ERICH (1989): Der Hochrhein als Sprachgrenze. In: PUTSCHKE, WOLFGANG / WERNER VEITH / PETER WIESINGER (Hg.): Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden. Marburg: Elwert, 57-88.

STRECK, TOBIAS (2012): Phonologischer Wandel im Konsonantismus der alemannischen Dialekte Baden-Württembergs. Marburg: Steiner.

Anschrift der Autoren:

Deutsches Seminar/Germanistische Linguistik

Belfortstr. 14-18

Universität Freiburg

79086 Freiburg

peter.auer@germanistik.uni-freiburg.de